

Ein königlicher Transvestit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **22 (1954)**

Heft 2

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567995>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein königlicher Transvestit

Vor mehr als hundert Jahren starb einer der originellsten Vertreter des Gottesgnadentums: Herzog August von Sachsen-Gotha-Altenburg. Er hat die meiste Zeit seines Lebens im Bett verbracht, kümmerte sich im Grunde nie um die Regierung und wusste in China besser Bescheid als im eigenen Lande. Er ging gern in Damentoilette, unterhielt einen lebhaften Briefverkehr mit Modehändlern und Haarkräuslern, besuchte als Sängerin die Leipziger Messe und nahm gelegentlich auch die Cour in Frauenkleidung — mit entblösten Schultern — ab. Heute wäre er das gegebene Studienobjekt für die Anhänger von Magnus Hirschfeld; seine Zeitgenossen aber begnügten sich einfach damit, ihn für verrückt zu halten. Goethe nannte ihn «angenehm und widerlich zugleich», wofür der Herzog ihn einen Pedanten hiess.

Tatsächlich versuchte sich Herzog August auch auf dem Felde der Poesie. In seiner Idyllendichtung «Kyllenion oder ein Jahr in Arkadien», die ohne Verfassernamen 1805 erschien, wetteifert er mit Gessner. Einzelne Partien daraus hat — ausser dem Verfasser selbst — Carl Maria von Weber komponiert. Aus dem Französischen übersetzte er die «Vierzehn Briefe eines Karthäusers». Anderes — wie das romantische Märchen «Panedone» — blieb fragmentarisch.

Interessanter als seine dichterische und musikalische Betätigung war sein Privatleben. In unzähligen grotesken Zügen, die von ihm überliefert sind, verrät sich sein Hang zur Phantastik und Erotik. Er liebte den Orient, vor allem China, und ging hierin so weit, dass er den Staatsrat zuweilen in Mandarinentracht präsiidierte. Das von ihm gegründete «Chinesische Kabinett», das nach seinem Tode die Stadt Gotha erbt, barg die seltensten und kostbarsten Schätze. Ueber die phantastische Einrichtung seiner Wohnräume schreibt ein Zeitgenosse: «Kaum war ich durch eine Flügeltür eingetreten, da flatterte mir ein grosser struppiger Haushahn krähdend entgegen und nötigte mich, ihn mit beiden Händen abzuwehren. Und es regt sich in den tiefen Doppelfenstern des Vorplatzes wirres Leben. Hier sind in gesonderten Räumen muntere Eichhörnchen, kleine Affen und junge Geier eingeschlossen. Ein Diener erzählt, dass der Herzog zuweilen die Geier und den Haushahn beisammen sein lasse, um eine neue Vogelart zu erzielen.

Dieses Muster eines Landesvaters war ein bequemer Herr; er war Antimilitarist, doch nicht aus ehrlicher Ueberzeugung, sondern aus Faulheit. Ein einziges Mal stieg er zu Pferde, aber in Schuhen und seidenen Strümpfen, ohne Kopfbedeckung. Er stieg erst aus dem Bett, wenn es zur Mittagstafel ging. Im Bett regierte er, empfing er Besuche oder auch den Ministerrat und die Gesandten, in deren Gegenwart er seinen Fuss aus dem Bett herausstreckte, um seine ringeschmückten Zehen bewundern zu lassen. Er war launenhaft und reizbar bis zur Hysterie. Oft befiel ihn eine krankhafte Melancholie, dann fuhr er um Mitternacht vom Schlafe auf und rannte jammernd, mit flatternden Gewändern durch die Gemächer. Er starb fünfzigjährig und wurde auf einer Insel im Schlosspark begraben.

Das Wertvollste, was von ihm erhalten geblieben ist, sind ein paar wunderliche Sätze, skurrile Witzworte und Wortspiele, oft von beissendem Witz und nicht ohne Selbstironie. Als ihm Napoleon nach seiner Rückkehr von Tilsit Vorwürfe darüber machte, dass sein Kontingent — das zum grössten Teil aus angeworbenem Gesindel bestand — bei der ersten Gelegenheit desertiert sei, erwiderte er: «Darüber beschweren Sie sich, Sire? Meine Soldaten haben einen sehr schlechten General, und der — bin ich.» Auf dem Erfurter Kongress fragte ihn Napoleon, dem er eine abgöttische Verehrung entgegenbrachte, wie gross sein Land sei. «So gross als Ew. Majestät be-

fehlen», antwortete der Herzog. Einer rotnasigen Hofdame seiner Gemahlin legte er die Scherzfrage vor: «Was ist eine Fliege auf ihrer Nase?» Antwort: «Ein Kupferstecher.»

Einem nicht sehr begabten Höfling erteilte er das Ratspatent mit der Reserve: «Auf Gott und nicht auf meinen Rat will ich mein Glück bau'n.» Und als man in einem Gebäude, dessen Erdgeschoss eine Waschanstalt beherbergte, eine Akademie unterbrachte und nun nach einer passenden Inschrift für die Hausfront suchte, empfahl er bei der Beratung als Motto: «Unten Wäsche, oben Gewäsche.»

Für literarische Anfeindungen wusste er sich manchmal sehr boshaft zu rächen. Als der Dichter Mahlmann einmal seine anonyme Idylle «Kyllenion» verriss, lud er ihn unter grossen Ehrungen an seinen Hof, liess ihm dort eben dasselbe «Kyllenion» vorlesen und bekannte sich schliesslich als dessen Verfasser. W.

Aus der «Berner Tagwacht», 1948

Karnevalscherze des Lebens

Wie viel grosszügiger und überlegener das Volk über die Erscheinungen erotischer Spielarten urteilt als die Justiz, lässt folgende Anekdote durchschimmern:

Man zählt das Jahre 1910 in Deutschland. Vor einer der grossen Kasernen erscheint eine vornehme Dame mit Florentinerhut, Feder-Boa und Schleppe und will an dem wachhabenden Soldaten, einem Riesenkerl, vorbei. Der versperrt den Einlass mit seinem Gewehr: «Entschuldigen Sie, gnä Frau, hier ist die Kaserne!» Die Dame wehrt entrüstet ab: «Was wollen Sie — ich muss zur Musterung — für Kaiser und Vaterland!» «Sie» hatte im tiefsten Bass gesprochen und rauschte in die Kaserne. —

Nach einer Stunde erscheint «sie» wieder, strahlend, und krault der Wache am Kinn: «Mein Lieber, ich glaube, ich glaube — das war nicht mein letzter Besuch beim Herrn Hauptmann!» Sprach's, stieg in die wartende Kutsche und fuhr stolz von dannen.

Mitgeteilt von deutschen Kameraden.

Druckerei und Redaktion bedauern ...!

dass in vielen Exemplaren des Januarheftes die Kunstdruckblätter fehlerhaft ausgefallen waren. Unsere Abonnenten finden in diesem Heft ein gutes Ersatzblatt, das leicht mit dem früheren ausgewechselt werden kann. Gegen die Tücken einer Maschine bleibt auch der schönste Mann machtlos! —

Les pages illustrées du numéro de Janvier 1954 portaient par endroits des défauts d'impression, dûs à un dérangement de la machine. La rédaction et l'imprimerie regrettent vivement ce contre-temps, qui se soustrait pourtant à leur influence. Pour arranger les choses nous joignons au présent numéro une réimpression impeccable des pages en question qui peuvent être placées sans difficulté à l'endroit des feuilles du mois passé.

Diese Februar-Nummer wurde vor allem im deutschen Teil absichtlich auf einen leichteren Ton gestimmt, nachdem die Januar-Nummer einigen Lesern gedanklich allzu befrachtet schien. — Das Märzheft wird wiederum ernsteren Fragen gewidmet sein. — Rolf.